

Eckhard Nordhofen

**Die Mädchen, der Lehrer
und der liebe Gott**

Reclam

RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20381

Alle Rechte vorbehalten

© 1998, 2015 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Reihengestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Umschlagabbildungen: Junges Mädchen © imago / emil umdorf |

Wikimedia Commons cc-by-2.0 | Ville Miettinen, Helsinki

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2015

RECLAM ist eine eingetragene Marke der

Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-20381-1

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C105673

Die Mädchen, der Lehrer und der liebe Gott

Tempo machen, schneller, komm gleich, Ja, Ja, Ja! Ja, so ist es gut, ja so lassen. Bleib so, jaah – genau diese Stelle!

»Du Huhn, warum bleibst du nicht da?«

Thea warf sich auf den Rücken. Niemand kannte ihren Rücken so gut wie Silke. Und wenn Silke ihr den Rücken kratzte, kannte niemand die Stelle, auf die es ankam, so gut. Sie kicherte, kratzte erst absichtlich daneben, darüber, darunter, ließ sich aber dann doch dirigieren, bis schließlich der Punkt berührt war, der vor Erwartung fast schon weh tat.

»Ahhh.«

»Da platzt mir der Kopf!«

Aber es ging nur um diesen Augenblick.

»Das ist nicht zu sagen!«

»Was?«

»Das Gefühl; erst kannst du es nicht erwarten, und wenn du dann auf den Punkt gekommen bist, dann ist es gleich wieder weg.«

»Was?«

»Das Gefühl.«

Die beiden Mädchen lagen auf dem Rücken und dachten an gar nichts.

»Was denkst du?«

»Nichts.«

»Ehrlich?«

»Ja« –

»Was heißt nichts?«

»Nichts heißt nichts! Nichts, nichts, nichts!«

»Ist ja gut. So viel Nichts auf einmal, das gibt's ja gar nicht.«

Wenn Thea an nichts dachte, kamen ihr die besten Gedanken.

Warme Luft strich mit einem Aroma von Würzkräutern über den Hügel, die Hitze ließ langsam nach. Es war schon vier

Stunden dunkel. Alle waren aufgekratzt. So müde und vollgewirbelt von Bildern und Bildfetzen, dass an Schlaf nicht zu denken war.

Es musste schon nach Mitternacht sein. Sie waren früh aufgestanden, alle achtzehn mit den Fahrrädern 35 Kilometer bis Saint-Remy gefahren, bei Les Antiques hatten sie die Fahrräder zu einem sicheren Gesamtkunstwerk zusammengeschlossen und dann noch mal zu Fuß 15 km, in Worten fünfzehn Kilometer, zu Fuß hin und fünfzehn Kilometer zurück, zu Fuß nach Les Baux über die Kalkberge, durch das Maquis nach Les Baux und zurück.

»Ich bin noch nie im Leben so viel gelaufen.«

»Aber ich könnte jetzt nicht schlafen.«

Die Erschöpfung reizte das Ohr wie im Fieber zu so hoher Empfindlichkeit, dass sich die Geräusche aus der Nachtstille überlaut verstärkten. »Warum schlafe ich nicht«, dachte Thea. »Ich werde vielleicht nie mehr schlafen ...«

Der Rhythmus der lautesten Zikade, dreimal so langsam wie der eigene Herzschlag, zog die Zeit auseinander. Die anderen nah, darunter auch Grillen, weiter entfernt, manche noch hörbar im Takt, manche verschliffen im allgemeinen Flirren des Nachtgeräuschs, verdichteten sie wieder. Alles Puls, Wispern und webendes Hin und Her. Dazwischen, wie ein Trillern, fast über der Hörgrenze, ein scharfes Vibrieren. Alles zusammen eine totale Musik.

»Kann man eigentlich das eigene Blut rauschen hören?«

Der ruhige Ton der Frage verlangte keine Antwort. Überall webte und raschelte etwas.

Thea, bei Tag bekannt für ihre Schlangenfurcht, nahm über ihren Rücken Verbindung mit dem Grasboden auf. Er juckte nicht mehr. Sie wollte mit ihrem Körper den Boden berühren, möglichst fest. Komisch, dass man in Gedanken die einzelnen Körperteile abfahren konnte wie mit dem Strahl einer Lampe, das eine Schulterblatt, das andere, dann den Raum dazwischen,

die Wirbelsäule runter, die Pobacken, die ganze Fläche, bis die Gänsehaut im Nacken angekommen war. Über die Rückenerven schloss sie Kontakt mit einzelnen Grasbüscheln. Nun war die Verbindung fest und die Aufmerksamkeit konnte sich verspielen, Gedanken sind lenkbar, Gedanken sind frei ...

Sie atmete tief. Mit dem Atem stand sie in Verbindung mit allem. Die Luft, erst war sie in ihr drin, dann war sie draußen und verteilte sich überallhin. Drinnen und draußen, ein ständiges Hin und Her. Atmen, atmen, drinnen und draußen zugleich sein, das konnte nur die Luft – ein feiner Stoff. Sie hatte keine Angst, im Gegenteil! Dieses Gefühl war neu. Frei und überwacht gespannt. Alle Poren offen. Sehr angenehm!

Ihr war, als spürte sie zum ersten Mal die Anziehungskraft der Erde, und hatte Lust, diesem Magnetismus eine Antwort zu geben. Sie stellte sich vor, schon so lange und fest an diesem Platz zu liegen, wie immer schon, so dass Wurzeln aus ihr heraus in den Grund gewachsen wären. Sie lag auf dem höchsten Punkt der Kugel und war das Gesicht der Erde. »Ich bin das Gesicht der Erde. Ich leihe der Erde mein Gesicht.« Mit allem war sie verbunden – einverstanden.

Noch nie hatte sie auf dem Rücken liegend in die Sterne gesehen.

Den ganzen Tag über war ein scharfer Wind gegangen. Den leichten Sonnenbrand im Gesicht merkte sie daher erst jetzt: Der Mistral. Er hatte die Haare gezerrt und die Ohren mit Sturmkrach versorgt. Jetzt aber stand der Äther frei, leer und klar über ihr.

Kein Mond, nur Sterne. »Das ist die Milchstraße.«

Auch Silke schwieg und hatte Theas Hand längst losgelassen. Der Himmel war leuchtend und schwarz zugleich. Vor allem war er tief, ohne Ende und tief.

»Versuch mal einen wirklich dunklen Fleck zu entdecken.

Wenn du ganz lang hineinguckst, entdeckst du garantiert noch einen Stern.«

Da manche Sterne flimmerten und blinkten, als wüssten sie nicht recht, ob sie noch existieren sollten, legte Thea Kraft in die Augen und holte Stern für Stern aus dem Dunkel. Dann kam es ihr vor, als könnten diese Lichter am Rand der Existenz froh sein, froh über Thea, dankbar dafür, dass jemand sie wahrgenommen hatte. Thea kam sich bedeutend vor. Sie war die Freundin vieler Sonnen, Lichtjahre entfernt.

Der Hügel mit der Ruine lag oberhalb der Baracke, die der Kurs als Standquartier für die Provence-Tour gemietet hatte. Sonst war das Land flach, von der Sorgue bewässert, eine Ebene voller Obstplantagen. Am Horizont konnte man die Berge der Vaucluse ahnen. Die Baracke war eigentlich für Saisonarbeiter gebaut. Der neue Referendar, der die Abschlussfahrt des Französisch-Leistungskurses organisiert hatte, war irgendwie an das Quartier herangekommen. Es lag weitab von jedem Ort.

Der Hügel mit der Ruine, halb Kloster, halb Festung, hatte schon bei Tag merkwürdig und interessant ausgesehen. Sieben von ihnen hatten spät noch mal Lust bekommen, auf den Berg zu steigen. Birgit und Thomas, der zufällig immer da war, wo Birgit sich aufhielt, und Klaus, der aus alter Gewohnheit immer hinter Thomas herlief. Friedrich, der immer mitging, wenn jemand wohin ging, Thea und Silke und noch jemand ...

Das Sternenlicht, so schwach es war, wurde von den Quadern aus Kalkstein in einem eigenartigen Reflex zurückgegeben, ein fahles Leuchten. Der Hügel war sonst mit niedrigen Stachelbüschen bewachsen, von denen manche blühten. Nachts duftete alles stärker. Um die Ruine herum stand Ginster und eine Art Wacholder, dazwischen war der Fels nackt, Geröll, freie Grasplätze, überall wuchs Thymian, von dem es hier tausend Sorten zu geben schien. Es roch gut. Sehr würzig, irgendwie

nach Maggi und Blüten. Friedrich, der für seine Freundin Kräuter für ein Duftkissen sammelte, vertrieb ständig etwas zwischen den Fingern. »Riech mal, Rosmarin!«

Dann waren sie in das leere Kirchengewölbe geklettert, zu siebt über den Steinhaufen einer eingestürzten Mauer. Hier sah man die Hand nicht vor den Augen – nichts. Alle tasteten mit den Fingerspitzen. »Fummel nicht!« Birgit gab sich wieder mal ganz cool. Die Jungs brummten mit ihren ungeheuer männlichen Bässen die Tonleiter rauf und runter, so lange, bis sie die Eigenschwingung des Raumes ermittelt hatten. Das ganze Kirchenschiff war ein Klangkörper, und es war nicht mehr festzustellen, woher der Ton dröhnte: tibetanische Mönchsgesänge. »Ommmm. Ommmm.«

Dann hatte Thomas, der sich immer produzieren musste, plötzlich auf der letzten Stufe einer Treppe gestanden, die ins Nichts führte. Er wusste, dass sich seine Silhouette sehr vorteilhaft vom Himmel abhob:

»Sein oder nicht Sein, das ist hier die Frage.«

»Und weiter?« rief Birgit.

»Nichts weiter. Hier geht's nicht weiter. Hier ist Schluss.«

»Nichts weiter, nichts weiter – gib's zu, du hast deine Rolle nicht gelernt! Außerdem, wo ist dein Totenschädel? Hamlet muss einen Totenschädel haben.«

»Sei still, sonst stürzt er wirklich noch ab.«

Thea und Silke waren dann abseits gegangen. Eine Zeitlang waren noch Albern und Gekicher zu hören, dann wurde das Geräusch weggenommen, es wurde leiser, immer leiser, und dann war es endlich still geworden.

Ganz still.

Dann war auch Silke nicht mehr da.

Thea war allein.

Die Stille war in sie eingedrungen in einem sanften, aber starken Übergang. Alles Geräusch war wie ungültig.

Verlassen war sie nicht. Im Gegenteil. Sie war ganz gegenwärtig. In fester Fühlung mit dem Boden. Weit weg bei den Sternen. Wandelsterne und Fixsterne. Denn sie lag ja auf einem Stern, ganz nah, ihrem Stern unter Millionen, mitten in der Milchstraße.

»Ich will ein Fixstern sein.«

Ein Käfer krabbelte ungestört über ihre Hand. Das Gesicht war heiß. Sie schloss die Augen.

Und dann ...

Und dann drehte sich alles im rasenden Rundkino und riss sie mit. Erst wie Übelkeit, dann wie Seligkeit. Einen Schrecken lang dachte sie: »Du hängst nach unten. Jetzt fällst du in die Sterne.« Aber dann fiel ihr ein, sie war ja verwurzelt mit der Erde, ihrem Stern im Rücken. Wie gut!

Dann plötzlich absolute Ruhe.

Die Zeit ist weg. Nichts geschieht. Sie ist warm eingehüllt, im freundlichen Einklang mit der musikalischen Stille der Sterne. Zugleich ist sie eingetaucht in eine seltsame schattenlose Helle. Alle Spannung ist gelöst. Die Zeit ist wieder da, aber sie hat aufgehört zu rasen, steht still, ihr ruhiger Reichtum liegt vor ihr ausgebreitet: die große Gegenwart, das offene Land. Sie atmet ein, sie atmet aus. Ausatmen wie einatmen. Von draußen nach drinnen, von drinnen nach draußen. Atmen, atmen. Sie hatte es immer geahnt: Drinnen war draußen. Oben war unten. Unten war oben. Jetzt ist immer. Alles ist da.

»Ich bin da«, sagte Thea. »Ich komme auf den Punkt.«

Sie hörte, wie eine Stimme etwas sagte. Jetzt wusste Thea, jetzt bin ich verstanden.

»Ich will auf den Punkt kommen. Gib mir den Ring!«

Sie öffnete ihre Hand. Sie schloss die Hand. Was die Stimme sagte, war genau das, was sie schon immer hatte wissen wollen, wofür sie die Frage aber nie gekannt hatte. Nun hatte sie den Punkt getroffen. Ja, das war es! Jetzt würde sie nie mehr Angst haben. Auch nicht vor dem Tod. Sie hatte ja den Ring.

»Wann kommt Thea zurück?«

»Der Ringler kann sie morgen abholen. Sie ist wieder okay, aber sie soll noch einen Tag zur Beobachtung dableiben.«

Ringler, das war der Name des Referendars, einer von denen, die so dazwischen hängen, selber mehr Schüler als Lehrer, ließ sich duzen. Er war übrigens auch mit auf dem Berg gewesen. Der siebte Mann.

Die eigentliche Kursleiterin war Frau Schreibweis. Das war allerdings eine richtige Lehrerin:

»War wohl doch ein bisschen viel gestern. Wieso musstet ihr denn unbedingt noch nachts auf diesen Berg? Ihr könnt einfach den Hals nicht vollkriegen. Die Tour nach Les Baux war wohl nicht weit genug für euch?«

Frau Schreibweis machte sich Sorgen. »Ich bin bloß froh, dass ihr volljährig seid. Für euch kann ja kein Mensch die Verantwortung übernehmen.«

»Das sehen wir auch so«, meinte Sebastian und blickte die Studienrätin fröhlich an. »Ist ja nichts passiert.«

»Bloß ein kleiner Kreislaufkollaps. Ich bin mal gespannt, was Theas Eltern dazu sagen.«

Dass der Referendar auch mitgegangen war, verriet keiner.

Am nächsten Tag war Thea wieder da. »Alles okay«, sagte sie zu allen, die fragten, wie es ihr gehe. Sonst sprach sie nicht viel.

»Was denkst du?« fragte Silke, denn Thea war ungewöhnlich still. Sie schaute merkwürdig versonnen vor sich hin. »Nichts.«

»Ach so, du denkst wohl immer dasselbe. Ich weiß schon: ›Nichts, nichts, nichts‹.« Silke äffte Thea nach.

»Sag mal«, Thea war auf einmal ganz ernsthaft, »wie bin ich eigentlich ins Krankenhaus gekommen?«

»Na erst dachten wir, du seist eingeschlafen, und wollten dich wach machen, weil wir keine Lust hatten, dich den ganzen

Weg nach Hause zu tragen. Birgit wollte dich sogar dort liegen und ausschlafen lassen, aber als du dann nicht wach geworden bist, haben wir dich abwechselnd bis unten hin getragen, wo der kleine Bewässerungskanal ist, und dann haben wir dir kaltes Wasser übergegossen und dich wach gekriegt, das heißt, nicht richtig, du warst immer noch irgendwie daneben. Wenigstens bist du mit gegangen, fast wie eine Schlafwandlerin. Dann hat die Schreibweis den Tanz gemacht: »Sofort ins Krankenhaus.« Silke ahmte den schrillen Ton der Tutorin übertrieben nach:

»Mit Ohnmachten ist nicht zu spaßen. Das ist ein Kreislaufkollaps!« na ja, du kennst sie ja. Waren im Krankenhaus wenigstens nette Ärzte?»

Thea ging gar nicht auf die letzte Frage ein.

»Sag mal, hatte ich eigentlich was in der Hand?»

Silke schaute Thea verblüfft an:

»Du hast sie ja gar nicht aufgemacht. Das ist uns auch aufgefallen. Thomas hat sogar versucht, dir die Finger mit Gewalt aufzubiegen. Hattest du denn was in der Hand?»

»Der Ring«, sagte Thea mit halber Stimme wie für sich.

»Was für ein Ring?»

»Ach nichts.«

»Nichts, nichts, nichts.«

Wieder machte Silke den Papagei ...

»Alles!« schrie Thea plötzlich, : »Alles, Alles, Alles!«

Alles drehte sich erschrocken nach Thea um, so laut hatte sie geschrien. Silke schüttelte den Kopf, schlug sich mit der Handfläche vor die Stirn: »Total übergeschnappt.«

Thomas, der gerne den großen Logiker mimte, dozierte: »Alles und Nichts sind logisch äquivalent.« Keiner lachte.

Nichts war wie vorher. Dorothea machte mit wie immer. Die Radtour zur Fontaine de Vaucluse. Ein ganzer Fluss erscheint in voller Strömung auf der Erdoberfläche, kommt einfach aus einem Loch. Naturschauspiel mit Vortrag von Frau Schreibweis. Der Dichter Petrarca war hier, Petrarca und seine Geliebte Laura. Frau Schreibweis wurde bei Liebesgeschichten immer neckisch. Jetzt waren viele Touristen hier.

Am nächsten Tag eine Wanderung durch eine Schlucht im Luberon-Gebirge mit steilen Felsen und mit Höhlen, die in irgendeinem Jura-Zeitalter von Wasser ausgewaschen waren.

Der Kurs zerfiel in zwei Hälften. Sebastian, der später einmal Geologie studieren wollte, geriet über die großen Kavernen in Verückung: »Hammerhaft, guckt euch das an! Hier ist mal ein Wahnsinnsfluss durchgezischt!« Einige steckte er mit seiner Begeisterung für die Eiszeit an. Es war über dreißig Grad heiß.

Die andere Fraktion schaute betont gelangweilt. Im stummen Blick die Dauerfrage: »Wo ist hier die nächste Kneipe.« Coole Typen waren für Landschaft nicht zu haben. Christiane bildete eine eigene Fraktion für sich. Sie konzentrierte sich auf ihren Körper, der solche Anstrengungen nicht kannte. »Ich komm' mir vor wie auf einer Strafexpedition. Wenn ich in die Stadt komme, muss ich mir gleich was Nettes kaufen, das hab' ich mir heute verdient.«

Dorothea trabte kommentarlos mit. Sie sprach so gut wie nichts, gehörte nicht dazu, lief mit und war doch nicht dabei. Die Nacht in den Sternen, die andere Welt, war so weit weg und hatte sie doch gepackt.

Diese stinknormalen Typen aus ihrem Kurs, was waren das für Wesen? Was war sie selbst für ein Wesen? War das noch

dieselbe Welt? Seit der Sache auf dem Berg war nichts wie vorher. Dabei war alles wie immer. Und doch war alles anders.

Wohin gehörte Dorothea? Sie schaute auf Silke wie auf ein Studienobjekt.

»Ist was?« –

»Mit dir ist doch was!« Silke war über den Zustand ihrer Freundin beunruhigt.

»Nichts.«

»Natürlich nichts«, Silke seufzte resigniert. »Da kann man nichts machen! Nichts«, sagte sie betont, lachte kurz und ging wieder zu den anderen.

Auch Herr Ringler, der Referendar, beobachtete Dorothea, ohne dass sie es merkte.

Wo war der Ring? Gab es überhaupt einen Ring? Dorothea war unsicher. Was war überhaupt Sicherheit, wenn so ein starkes Gefühl wie das in dieser Nacht falsch war? Es musste diesen Ring geben!

Sie dachte an Ringler und lächelte. Der hieß zwar »Ringler«, aber dieser Typ gehörte wirklich in eine andere Schublade. Obwohl – so richtig schlau wurde man nicht aus ihm. »Ring, Ringler, am Ringelsten«, eigentlich war ihr nach Blödeln nicht zumute.

Sie stiegen langsam in dem trockenen Bachbett die Schlucht hoch. Manchmal ging es nicht ohne Klettern. In bestimmten Abständen, immer, wenn das Tal seine Felsen bis auf einen engen Spalt zusammenschob, waren die Reste eines Mühlen-systems zu erkennen. Gar nicht schlecht konstruiert. Das Wasser hatte man durch ein hohes Wehr in einem Bassin angestaut und dann in einem Zug abgelassen, so dass es eine Zeitlang die Mühle treiben konnte. Alles schon alt, überwachsen, verfallen, aber schön.

Wieso findet man alles, was kaputt ist, schön, wenn es nur alt ist? fragte sich Dorothea. Man sah die Taten der Zeit.

Sebastian war schon wieder begeistert: »Schaut euch das an,

Leute! Wie ausgefuchst die Mauer hier konstruiert ist. Das ist genau berechnet. Und hier – die Zuleitung aus dem Felsen gehauen. Was für eine Arbeit!«

Er stellte sich auf den Rest einer Mauerkrone und rekonstruierte für sein Publikum die Technik der alten Mühle. »Hier lief der Schieber, wo das Wasser aus dem Bassin in den Schacht zum Mühlrad – das muss rechts gewesen sein ...«

»Na Dorothea« – das war die Stimme von Ringler, der plötzlich hinter ihr stehengeblieben war. »Wieder fit?«

»Es geht schon«, meinte Thea.

Nach einer kurzen Pause drehte sie den Kopf, sah ihn direkt an und sagte: »Sie waren doch auch dabei.« Ringler wusste sofort, worum es ging. »Du kannst ruhig Wolfgang zu mir sagen.«

»Und?«

Ringler gab Dorotheas Blick voll zurück.

Eine Stimme von hinten: »Geht ihr weiter oder lasst ihr uns vorbei?«

An dieser engen Passage ging es nur auf allen vieren voran. Aber nach gut hundert Metern war der Pfad wieder weit genug, so dass zwei Personen nebeneinander gehen konnten.

Dorothea ging neben Herrn Ringler, dem »Wolfgang«.

»Was haben Sie – was hast du gesehen?«

»Du – ich habe eigentlich nichts gesehen. Dann habe ich natürlich mitgekriegt, dass mit dir etwas nicht in Ordnung war. Du warst weggetreten und hattest eine Art Krampf in der rechten Hand, so als wolltest du was nicht hergeben.«

»Und habt ihr die Hand aufgemacht?«

Dorothea gab sich Mühe, möglichst beiläufig zu fragen.

»Ich glaube, einer hat es umsonst versucht. Ist was mit der Hand? Zeig mal.« Ringler blieb kurz stehen, nahm Theas Hand, bog das Gelenk, prüfte Knöchel und Finger, schüttelte ein wenig, ließ sie fallen, schaute ihr freundlich ins Gesicht, lächelte und sagte: »Alles O. K.«

Dorothea versuchte, unauffällig seine Miene zu studieren. Wusste er etwas? Warum tat er so normal?

Friedrich, der wieder Beute für sein Duftkissen gemacht hatte und stehengeblieben war, rieb ein Kraut zwischen den Fingern: »Riech mal, fast wie Lavendel.« »Ist Lavendel!« sagte Wolfgang Ringler, und langsam stiegen alle weiter.

4

Am nächsten Tag war frei, das heißt, es gab kein Programm. Christiane suchte Gesellschaft für einen Ausflug nach Orange. »Ich muss mal wieder eine Stadt sehen. Hier krieg' ich noch einen Koller.«

»Vielleicht findest du ja auch was Nettes in der Stadt, paar Pumps oder ein kleines Kostüm.« Friedrich hatte wie immer keinerlei Verständnis für das, was Frauen wünschen.

»Arsch«, sagte Christiane.

Zufällig waren es dieselben sieben, die sich für die siebzehn Radkilometer nach Isle-sur-la-Sorgue zusammenfanden. Das war die nächste kleine Stadt. Auf dem Weg zur Vaucluse waren sie schon einmal durchgekommen und hatten ein Café entdeckt, »Maurice«, direkt neben der Kirche. Ein Etablissement, in dem Maurice seit hundert Jahren nichts tat, als Pastis auszuschenken. Das große Glasschild, das über die ganze Breite der Fassade ging, hatte mehrere Sprünge. In halb abgeblättern goldenen Jugendstilletterten las man den Namen »Café du Progrès«. Das Beste war aber Maurice, so redeten alle Pastistrinker den Patron an. Maurice war der Typ, der ab siebzig nicht mehr altert. In einer Sekunde sah man ihm den Menschenliebhaber an. Maurice konnte sogar Deutsch aus seiner Zeit als Kriegsgefangener. Jedenfalls einen Satz: »Frankfurt am Main – schöne Mädchen dicke Bein.« Er schaute außerordentlich professionell, stellte jedem unaufgefordert einen Ricard hin und Wasserkrüge

mit Eisbrocken. Da sie ja nun schon zum zweiten Mal kamen, waren sie Stammgäste und wurden mit Handschlag begrüßt. Es gab nur Pastis. Birgit fand das süße Aniszeug eklig, Thomas gut, weil es französisch war. In dem Lokal, das den Schülern als der Inbegriff alles Französischen vorkam, verkehrten außer ein paar Rentnern nur Marokkaner, Arbeiter aus den Obstplantagen. Birgit hatte sofort bei ihnen Erfolg. Gleich drei, einer mit wunderschönen Goldzähnen, bemühten sich um sie, wollten Pastis ausgeben, und Thomas wusste nicht, was er für ein Gesicht schneiden sollte.

Dann waren sie über den Markt gegangen, »Foire de Brocante«, die Plakate hatten sie schon in Le Thor und überall in der Gegend gesehen. Ein Riesenflohmarkt.

Geld müsste man haben und einen Lastwagen statt der Fahrräder. Es gab schon einiges, was in Deutschland viel teurer war, alte Möbel zum Beispiel. Birgit probierte Damenhüte aus, winzige Dinge aus den zwanziger Jahren. Der Händler amüsierte sich mit, obwohl er ziemlich sicher war, dass er es nicht mit echter Kundschaft zu tun hatte.

Dorothea lief hinter den anderen her, ohne sich wirklich für etwas zu interessieren. Ringler unterhielt sich mit Silke, die ernsthaft auf ihn einsprach. Als Thea dazukam, wechselte Silke offensichtlich das Thema:

»Schau mal, was für hübsche Filethandschuhe. Wolfgang, die wären bestimmt was für deine Freundin.«

»Tjaja vielleicht, vielleicht auch nicht ...«

Ringler setzte ein Gesicht auf, das zeigen sollte, wie sehr er seine Rätselhaftigkeit genoss. Natürlich wusste er, dass alle gerne gewusst hätten, ob er eine Freundin hatte. Mit einer betont lässigen Bewegung griff er nach den Handschuhen und legte sie demonstrativ langsam an ihren Platz zurück. Dann studierte er ein Regal mit alten Büchern. »Geht schon mal vor«, rief er. »Wir treffen uns nachher bei Maurice.« Thea und Silke gingen schon mal vor.

Schließlich ergab es sich, dass Ringler bei einem Antiquitätenhändler stehenblieb, der in einem flachen Glaskasten alten Schmuck ausliegen hatte. Der Händler öffnete den Deckel, als er das Interesse bemerkte. »C'est joli, c'est vieux.« Ringler nahm spielerisch eine Brosche in die Hand, dann einen ziemlich präsentablen Ring mit einem Opal: »Ça fait combien?«

Auf der Rückfahrt fuhr Wolfgang Ringler an der Spitze, die anderen Räder schön der Reihe nach eins hinter dem anderen, wie es sich gehörte. Dorothea war die erste hinter ihm.

»Wolfgang –«

»Ja –«

Man musste schon laut rufen, wenn man sich mit dem Vordermann unterhalten wollte.

»Glaubst du an Gott?«

Wolfgang's Fahrrad machte einen Schlenker.

Nach einer kurzen Pause in den Wind gerufen:

»Ja.«

Dabei drehte er den Kopf nicht um.

Am Abend hatten die Jungs aus alten Obstkisten ein Feuer gemacht. Es gab insgesamt fünf oder sechs Flaschen Wein. Ein Fahrrad ist kein Lastauto. Sämtliche Nudeln und sämtliches Gemüse, alles musste mit dem Fahrrad hergefahren werden. So gab es genug Wein für jeden, aber nicht genug, um sich volllaufen zu lassen.

Trotzdem waren alle müde. Einer nach dem anderen verschwand in der Baracke. Auch Ringler stand auf.

»Ich werd' heut auch nicht mehr alt«, ging noch ein paar Schritte und zündete sich eine Zigarette an.

Er war eigentlich nicht sehr überrascht, als er Dorotheas Stimme aus dem Dunklen hörte. Wahrscheinlich hatte er sogar damit gerechnet, vielleicht sogar die Gelegenheit hergestellt? Er fand Dorothea interessant, schon bevor sie ihm diese unmögliche Frage gestellt hatte.

Andererseits – dachte er, als Philosophie- und Religionsleh-

rer musst du immer damit rechnen, dass dir solche Fragen gestellt werden. Aber auf dem Fahrrad, mitten in der Provence ...

»Na –«

»Na?«

Jetzt waren beide etwas verlegen.

»Wie hast du das heute mittag gemeint?«

Diesmal war es Dorothea, die sofort Bescheid wusste.

»Ich wollte nur wissen, ob du es auch weißt.«

»Was?«

»Dass es Gott gibt.«

»Moment mal. Erstens war das ein ziemlicher Überfall, fast schon unfair. Schließlich kann man sich auf dem Fahrrad nicht besonders gut unterhalten – über Gott und die Welt. Und dann habe ich nicht gesagt, dass ich weiß, dass es Gott gibt.«

»Doch!«

»Nein, ich habe auf deine Frage mit ›Ja‹ geantwortet.«

»Also!«

»Und du hattest mich gefragt, ob ich an Gott glaube. Das ist etwas ganz anderes, als wenn ich sage: ›Ich weiß, dass es Gott gibt.«

»Aber ich weiß es!«

»Quatsch. Du kannst das gar nicht wissen. Pass auf: Kant ...«

Der Wind wehte aus Dorotheas Richtung und Wolfgang Ringer bekam diesen berühmten Open-air-Geruch von Frauenhaut in die Nase, mit dem es die bekannten Schwierigkeiten geben würde. Die dunklen halblangen Haare kamen erschwerend hinzu. Und er hatte sich doch vorgenommen: Mit Schülerinnen nicht – jedenfalls nicht vor dem Abitur. Um sich abzulenken, dozierte er ziemlich unsentimental:

»Kant unterscheidet zwischen Glauben und Wissen. Was kann ich wissen? Wissen kann ich nur, wovon ich eine Anschauung habe oder allgemein eine sinnliche Erfahrung.«

Thea unterbrach:

»Dass ein Kreis rund ist, weiß ich auch mit geschlossenen Augen, davon muss ich keine ›sinnliche Erfahrung‹ haben.«

Wolfgang Ringler war erstaunt. Es war das erste Mal, dass sich eine Schülerin privat für Philosophie interessierte.

Er war etwas verwirrt, fand aber schnell seinen Dozententon wieder.

»Ja, das ist ein analytischer Satz.«

Thea kniff die Augen halb zusammen und schaute fragend. Sie brauchte offensichtlich eine Erläuterung.

»Ein analytischer Satz, ein analytischer Satz, ein analytischer Satz ist ein Satz, der nichts aussagt. Ich meine, es kommt nichts hinzu, verstehst du? ›Ein Schimmel ist weiß‹, ›Ein Rappe ist schwarz‹, ›Ein Kreis ist rund‹. Du hast das Subjekt, also ›Schimmel‹, und das Verb, ›ist weiß‹.

Im Wort ›Schimmel‹ ist schon enthalten, dass er weiß ist. Jeder Kreis ist rund, das muss nicht mehr dazugesagt werden. Wenn das Ding nicht rund ist, ist es kein Kreis mehr.«

Nach einer kleinen Pause sagte Dorothea fast wie zu sich selbst und sehr konzentriert:

»Dann ist der Satz ›Es gibt Gott‹ ein analytischer Satz.«

»Canterbury!«

Ringler rief das, als hätte Thea eine Entdeckung gemacht, und wollte gleich weiterdozieren, aber Dorothea war noch nicht fertig:

»Wenn ich sage ›Gott‹, dann ist in dem Wort enthalten, dass es ihn gibt, so wie im ›Schimmel‹, dass er weiß ist. Was soll ›Gott‹ sonst für eine Bedeutung haben? Jedes Wort hat doch eine Bedeutung. Oder? Wenn ich sage ›Wasser‹, dann meine ich Wasser. Wenn ich sage ›Luft‹, dann meine ich das da.«

Sie ruderte mit den Armen und machte überflüssigerweise Wind, denn der ging sowieso. Die Spitzen der hohen Zypressenhecken, die zwischen den Apfelfeldern zum Schutz gegen

den Mistral gepflanzt waren, wiegten sich hin und her in der warmen Luft.

»Und wenn ich sage ›Gott‹, dann muss es ihn geben, denn sonst wäre Gott das einzige Wort, dem nichts entspricht.«

»Dem Wort ›nichts‹ entspricht auch nichts!«

Pause.

Dorothea schaute verblüfft, Wolfgang Ringler schaute wie ein Sieger. Er fühlte sich wie ein Tennisspieler, der den entscheidenden Breakpunkt plaziert hat.

»Stimmt«, sagte Thea. Und dann leise vor sich hin: »›Gott‹ und ›Nichts‹, nichts, nichts, nichts.«

»Aber du bist schon ziemlich genial.«

Das sprach die Stimme des Siegers gönnerhaft und leicht gelangweilt.

»Wieso?«

»Erklär' ich dir morgen.«

»Gemein!« sagte Thea, aber es klang nicht sehr ernst. Dann wieder ein bisschen verlegen: »Gute Nacht!«

»Gute Nacht!«

Ringler ärgerte sich selber, dass er das Gespräch unterbrochen hatte. Das hätte noch heiß werden können, dachte er. Er hatte die Notbremse gezogen.

Aber das Spiel war noch nicht zu Ende. Es hatte gerade erst angefangen.

Wolfgang Ringler konnte lange nicht einschlafen. Das war keine der üblichen Seminardiskussionen gewesen. Erst der Hammer auf dem Fahrrad: »Glaubst du an Gott?« Und dann das, was ihm Silke von dem Ring erzählt hatte.

Und dann dieser Geruch, den Frauen nur im Freien ausströmen.

Aber er hatte ja nun einen Ring. Beim Einschlafen stellte er sich vor, wie er an Theas Finger aussähe.

Die Kursfahrt in die Provence ging ohne weitere Zwischenfälle zu Ende. Frau Schreibweis war eigentlich sehr zufrieden. Sie lobte Ringler für das Quartier, das er aufgetan hatte. Sehr gut, dass man hatte selber kochen müssen, das war zwar manchmal eine ziemliche Sauerei gewesen, war aber gut für das Sozialverhalten. Der nächste Ort sieben Kilometer entfernt, so dass das Essen und die Getränke auf dem Fahrrad herangeschafft werden mussten, das war auch gut. Es hatte keinerlei Alkoholexzesse gegeben. Die ganze Fahrt war gruppendynamisch ein voller Erfolg. Nur über Dorothea machte sie sich Sorgen. Sie machte sich gern Sorgen, und sonst gab es weiter nichts Besorgnis-erregendes.

In Avignon waren die Räder verladen worden und nun saßen alle im Zug nach Hause. Der Zug fuhr spät abends ab. Es würde eine lange Fahrt durch die Nacht werden. In den Abteilen des D-Zugs wurden die Sitze zu einer fast durchgehenden Liegefläche flachgezogen und jeder suchte sich eine bequeme Position zum Schlafen. Ringler stand im Gang und rauchte eine Zigarette.

»Du schuldest mir noch eine Erklärung.«

Na also, da war endlich die Stimme Dorotheas. Er hatte nicht gemerkt, dass die Schülerin plötzlich hinter ihm stand. Obwohl er ihr die ganze Zeit aus dem Weg gegangen war, fühlte er sich jetzt fast erleichtert. Es hatte ihn schon gereizt, die philosophische Diskussion fortzusetzen. Aber wie er sich kannte, war es sauschwer, es bei der philosophischen Diskussion zu belassen.

»Was ist mit Canterbury?«

Er drehte sich langsam weg vom Fenster und tat zerstreut, geschäftsmäßig, so, als müsste er sich mühsam besinnen.

»Ja, Ja, wir wollten da noch was klären. Canterbury, Canterbury, was war da noch mal?«

Ringler schaute Dorothea kurz an. Das Mädchen wirkte gespannt. »Ach ja –«

Jetzt erinnerte sich der Wolfgang wieder:

»Also du hast da einen Gedanken gehabt, der stammt von Anselm von Canterbury, elftes Jahrhundert.«

Thea hörte interessiert zu.

Interessiert sie sich für mich oder für Gott? dachte der Referendar und schwebte eine Sekunde lang halb göttlich über sich selbst.

»Also ich erklär's dir: Anselm war wie du der Meinung, man könnte wissen, also beweisen, dass es Gott gibt. Das geht ungefähr so: Gott, sagt er, ist ›das, worüber hinaus etwas Größeres nicht gedacht werden kann‹. Gott ist also das vollkommenste Wesen. Nichts fehlt ihm. Klar?«

»Klar.«

»Jetzt kommt der Atheist und sagt: ›Gibt's nicht‹ oder ›Ich glaube nicht, dass es so was gibt‹. Sagt der Anselm: ›Moment mal. Wir waren uns doch einig, dass wir unter Gott das vollkommenste Wesen verstehen, das heißt, es fehlt ihm nichts.‹ Der Atheist stimmt zu. Anselm: ›Wenn ihm nichts fehlt, dann darf ihm auch die Existenz nicht fehlen. Er muss einfach existieren, denn wenn er kein Sein hätte, dann wäre er nicht das vollkommenste Wesen. Da er aber das vollkommenste Wesen sein sollte, muss er auch existieren, denn ohne seine Existenz ...‹«

»Ja, Ja, kapiert.«

Ringler war aber in Fahrt: »Und du hast genau dasselbe gesagt – so ziemlich – als du gesagt hast, es muss Gott geben, denn sonst bedeutet das Wort nichts.«

»Nichts, genau ›Nichts‹. Das war es. Du hattest gesagt ...«

Lärm schnitt Dorothea das Wort ab. Ein Gegenzug knallte mit seiner Druckwelle und dem bretternden Krach auf die Ohren, bei dem man die Sekunden zählt, bis er schlagartig vorbei ist.

Danach entstand eine Pause. Draußen zogen Lichter vorbei.